



Schätzungsweise jede dritte bis vierte Schwangerschaft führt zu einer Fehlgeburt. Genaue Statistiken fehlen.

Wenn Eltern zu Waisen werden

Fehlgeburten sind immer noch ein Tabuthema. Über sie gibt es auch keine Statistiken. Für die werdenden Eltern aber, die plötzlich keine mehr sind, verändert eine Fehlgeburt das Leben. Wie gehen sie mit ihrem Leid um?

TEXT: Fadrina Arpagaus __ FOTO: Thinkstock

Manchmal reicht ein Blick, um freudige Hoffnung in traurige Gewissheit zu verwandeln. «Ich habe auf dem Ultraschallbild sofort gesehen, dass etwas nicht stimmt», erinnert sich Annina R.* an ihren letzten Besuch beim Frauenarzt. Die schwarze Hülle des Fruchtwassers, wo sich sonst in vertrautem Anblick der Fötus bewegte, war nicht mehr zu sehen, die Diagnose eindeutig und unabänderlich: Das Kind, mit dem sie in der 18. Woche schwanger war, lebte nicht mehr.

In diesem Moment brach in Annina R. alles zusammen. Nach drei Jahren hatte sie sich mit ihrem Freund Andri R.* endlich in der Wahlheimat Bern zu Hause gefühlt – und reif für eine Familie. Andri hatte beschlossen, seinen Job als Pilot aufzugeben und sich beruflich neu zu orientieren, um nicht mehr ganze Wochen im Ausland zu verbringen, der Mietvertrag für eine grössere Wohnung lag zur Unterschrift bereit. Und

noch eine Unterschrift wollten die beiden geben: die unter den Ehevertrag. Gerade erst hatte das Paar seine Vorfreude auf eine Zukunft zu dritt mit den nächsten Angehörigen und Freunden geteilt, da hatte Annina plötzlich ein totes Kind im Bauch.

Fehlgeburten sind häufig – auch wenn selten darüber gesprochen wird und keine genauen Statistiken über sie existieren. Schätzungen zufolge führe jede dritte bis vierte Schwangerschaft zu einer Fehlgeburt, sagt Franziska Maurer, Leiterin der Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod in Bern. 98 Prozent der Fehlgeburten finden vor der 12. Schwangerschaftswoche statt, oft in einem so frühen Stadium, dass die Schwangerschaft gar nicht erst bemerkt wurde. Kommt ein Kind nach der 22. Woche tot zur Welt – in der Schweiz passiert das etwa zwei Mal am Tag – und wiegt es über 500

>

Gramm, spricht man von einer Totgeburt. Das verändert die rechtliche Situation: Ein totgeborenes Baby ist meldepflichtig und hat Anrecht auf einen Namen und ein Begräbnis.

VIELFÄLTIGE URSACHEN

Die Ursachen für Fehlgeburten (Aborte) sind vielfältig. Bei Aborten vor der 12. Schwangerschaftswoche wird der Grund bei rund der Hälfte der Fälle in einer Fehlbildung der Chromosomen im Embryo vermutet. Für spätere Fehlgeburten können neben diesen Erbgutschäden auch Infektionen oder Probleme mit der Gebärmutter oder anderen Organen verantwortlich sein. In seltenen Fällen führen sogar Testuntersuchungen zur Früherkennung von Krankheiten zu einem Verlust des Embryos. Möglich, dass eine solche Testuntersuchung, die man aufgrund schlechter Blutwerte bei Annina durchgeführt hatte, der Grund für ihre Fehlgeburt war: Zehn Tage danach erlitt sie Blutungen und eine Plazentainfektion. Als der Tod ihres Kindes festgestellt wurde, blieb keine andere Möglichkeit, als die Geburt künstlich einzuleiten.

«Diese Geburt schien für uns eine nicht zu bewältigende Aufgabe», sagt Andri R. rückblickend. Zwei Tage nach der Schreckensnachricht fuhren die beiden wieder ins Inselspital – in die Geburtenabteilung. Das war befremdlich. «Wir waren einfach eines der Paare, die zum Gebären da waren», erzählt Annina R. Fast sieben Stunden lag sie in den Wehen. Als man sie zur Nachbehandlung in den OP fuhr, sah sich Andri plötzlich mit seinem kleinen, frisch geborenen Sohn alleine. Stille kehrte ein.

ABSCHIED NEHMEN

«Das hat mich im ersten Moment völlig überfordert», gesteht er. «Ich war voller Sorge um meine Frau und konnte kaum denken, und da war auf einmal dieses Baby

in meinem Arm, mit dem ich reden und dem ich alles erzählen konnte.» Auch wenn es für Aussenstehende schwer nachvollziehbar ist: Für Eltern, die eine Fehlgeburt mitmachen, ist es wichtig, noch einmal Zeit zu haben mit ihrem toten Kind – um Abschied zu nehmen. Nicht selten ereignen sich in solchen Momenten kleine Wunder: Der Tod geht vergessen. Als Annina nach der OP gesund zu Andri und dem Baby stiess, spielten bei ihr wie nach jeder gelungenen Geburt die Hormone verrückt. «Der Tod war in diesem Moment nicht mehr präsent. Wir fühlten nur noch Glück.» Die frischen Eltern verbrachten zwei Tage mit dem Kleinen, gaben ihm einen Namen, erzählten ihm von sich und von ihrer Zukunft, die nun ohne ihn stattfinden würde, und verabschiedeten sich von ihm. «Es herrschte eine so gelöste, warme Atmosphäre, als Dario bei uns war. Wir fühlten uns geborgen. Dario hat uns zur Familie gemacht.»

Erst als Annina und Andri R. ihren toten Sohn im Spital zurücklassen und in ihr Leben zurückkehren mussten, tat sich ein Abgrund auf. Was jetzt? Wie weiterleben? Wem davon erzählen, wie darüber sprechen? «Für uns gab es eigentlich nur eine Lösung: die Flucht nach vorne. Wir wollten uns unserem Umfeld öffnen», waren sich die beiden einig.

Mit dem Abschied vom Kind beginnt der Trauerprozess – und er wird leichter, wenn er bewusst und mit wichtigen Bezugspersonen und professioneller Begleitung bewältigt wird. «Die Nachbetreuung ist enorm wichtig, sowohl für den Körper der Frau, die gerade geboren hat, als auch für die Trauerarbeit des Paares. Wird der Verlust einfach totgeschwiegen, ist die Gefahr einer Traumatisierung oder Depression gross», sagt Franziska Maurer.

Für den weiblichen Körper ist eine Fehl- oder Totgeburt ein Schock. Er hat sich auf ein Kind eingestellt, das nun nicht da ist, und braucht mindestens drei bis vier Wochen, um die Hormonproduktion wieder auf «kein Kind» umzustellen. So schoss bei Annina R. noch fünf Tage nach der Geburt richtig die Milch ein. Nach einer Fehlgeburt hat jede Frau Anrecht auf eine zehntägige Wochenbettbetreuung durch eine Hebamme, die von



den Krankenversicherungen übernommen wird. Länger als die Normalisierung des verwirrten Körpers dauert aber die Trauerarbeit.

DIE HOFFNUNG IST GEBLIEBEN

Das Schwierigste für die Trauernden ist, dass von einem toten Kind nichts zum Erinnern bleibt. Es gibt keine gemeinsamen Erlebnisse, keine Kleider, keine Fotos. Und oft tun Freunde und Arbeitskollegen in falscher Rücksichtnahme und Überforderung genau das Falsche: Sie schweigen. «Für mich ist es schlimm, dass niemand Dario beim Namen nennt. Für die meisten ist er einfach das tote Kind, das man so schnell wie möglich vergessen soll», sagt Annina R. In einer Gesellschaft, die aufs Funktionieren ausgerichtet ist, wird verletzten und verletzlichen Menschen wenig Zeit, Raum und Verständnis für ihre Trauer eingeräumt.

Auch für ihr Leben als Paar war das Geschehene eine Herausforderung. «Nur die wenigsten Paare schaffen es alleine», weiss Franziska Maurer. Das bestätigt auch Andri R.: «Wir haben sehr viel miteinander geredet und es nie dazu kommen lassen, dass wir einander gegenüber verstummen und uns in unserer Trauer einkap-

seln.» Annina R. ergänzt: «Wir waren auch dankbar, wenn Leute von sich aus auf uns zugekommen sind – denn wir selbst waren monatelang wie gelähmt.»

Dario hat ein Begräbnis in einem anonymen Gemeinschaftsgrab für Kinder in Bern bekommen. Seine Eltern haben ihm in einer Zeremonie mit Freunden und Familie, Musik und schillernden Seifenblasen einen Platz in der Natur gegeben. Da ist er jetzt, irgendwo. Vielleicht erhält er sogar bald ein Geschwisterchen, das nicht nur in der Erinnerung der Eltern existiert, sondern zumindest als Baby richtig Lärm macht. Bei Annina und Andri R. ist der Kinderwunsch nicht verschwunden, im Gegenteil. «Das Geschehene hat uns als Paar näher zusammengebracht», sagt Andri. Auch wenn in beiden die Trauer um Dario fortlebt, sind sie doch voller Hoffnung, einmal richtig das zu werden, was sie eigentlich schon sind: Eltern.

*Namen der Redaktion bekannt.

> **Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod**
 Postfach 480, 3000 Bern 25
 031 333 33 60, Mo–Fr 8.30–10.00 Uhr
www.fpk.ch, fachstelle@fpk.ch